

Alternativen der Psychotherapieforschung

Heiner Legewie & Christoph Klotter

Das *Forschungsgutachten zu Fragen eines Psychotherapeutengesetzes* (Meyer u. a. 1991) tritt mit dem Anspruch und der Zielsetzung auf, wissenschaftliche Grundlagen für die künftige Gestaltung der psychotherapeutischen Versorgung in der Bundesrepublik zu liefern. Einen zentralen Stellenwert besitzen dabei die Ergebnisse der Psychotherapieforschung, wie sie im deutschsprachigen Raum seit ca. 20 Jahren u. a. von Klaus Grawe, einem der Autoren des Gutachtens, vorangetrieben wird.

Das *Forschungsgutachten* und die hinter ihm stehende Psychotherapieforschung sind, entsprechend ihrem zu erwartenden Einfluß auf die künftige Entwicklung der Psychotherapie und der Klinischen Psychologie, von verschiedenen Seiten kritisiert worden, wobei überwiegend die Sicht einzelner therapeutischer Richtungen im Vordergrund stand. Die folgenden Thesen beziehen sich im Gegensatz dazu kritisch auf das Wissenschaftsverständnis der Psychotherapieforschung und formulieren dazu eine alternative Konzeption, die wir für den Gegenstandsbereich angemessener halten. Wir beziehen uns im folgenden auf den ausführlichen Übersichtsartikel *Psychotherapieforschung zu Beginn der neunziger Jahre* (Grawe 1992). Unser Ziel ist es u. a., innerhalb der *Neuen Gesellschaft für Psychologie* eine vertiefte Diskussion um wissenschaftlich fundierte Alternativen der Psychotherapieforschung anzustoßen, die in einem zweiten Schritt zu *Modellprojekten einer besser begründeten Psychotherapieforschung* führen könnten. Das naturwissenschaftliche Paradigma der Psychotherapieforschung muß dabei ersetzt werden durch einen hermeneutischen Ansatz, der quantifizierendes Vorgehen nicht etwa ausschließt, sondern einer historisch-biographischen Sichtweise unterordnet (s. Legewie & Ehlers 1992).

Positive Aspekte in Grawes Argumentation

1) Nachdrückliches Beharren auf empirischer Wirksamkeitsprüfung von Psychotherapie: Psychotherapie hat ihre positiven wie negativen Effekte nachzuweisen. Insbesondere sollte es bei der Evaluation – auf diesen Punkt geht Grawe unzureichend ein – auch um das Problem von negativen Therapieeffekten gehen.

2) Evaluation bildet somit sowohl ein Instrumentarium zur Einschränkung potentieller Selbstherrlichkeit der Zunft der Therapeuten als auch zur Korrektur von Fehlentwicklungen, zur Weiterentwicklung von Therapiekonzepten und zur Verbesserung der Ausbildung.

3) Ablehnung von sogenannten Omnibus-Therapieverfahren: Ein und dasselbe therapeutische Vorgehen kann nicht für die unterschiedlichsten psychischen Störungen und Problemlagen wirksam sein. Ebenso wenig kann das therapeutische Vorgehen rein eklektisch diverse Techniken, die unterschiedlichen theoretischen Kontexten entstammen, „integrieren“. (Allerdings erweist sich gerade die von Grawe gepriesene Verhaltenstherapie in der Praxis als ein Verfahren, das stark eklektisch, unter Anleihen zahlreicher anderer Therapieformen, vorgeht. Mit „Verhaltenstherapie“ – einer Methode, die vielen Institutionen und vielen Menschen als das naheliegendste und unverdächtigste Psychotherapieverfahren erscheint – wird also faktisch am ehesten Etikettenschwindel betrieben).

4) Die Herausstellung eines der zentralen Probleme der Psychotherapie und Psychotherapieforschung, die Frage nach der differentiellen Indikation, ist auf jeden Fall zu unterstützen.